

Worte der Erinnerung

an

Johann Jakob Bucher-Studer

Fürsprech und a. Nationalrath

von

Regensberg

geboren den 5. Oktober 1814

gestorben den 21. Januar 1905.



Regensberg
Buchdruckerei Heinrich Kunz.





Rede

des

Herrn Pfarrer Koller.

Werte Trauerversammlung!

Liebe Gemeinde!

Verehrte Leidtragende!

Wir alle stehen unter dem Eindruck tiefer und aufrichtiger Trauer. Ein treues Herz hat aufgehört zu schlagen, das uns allen in dieser oder jener Weise teuer ist. Ein Lebenslauf ist vollendet, der nicht nur durch die Zahl der Jahre, sondern durch seinen reichen Inhalt uns verehrungswürdig erscheint. Wenn graue Haare eine Krone der Ehren sind, dann hat der entschlafene 90jährige Greis diese Krone getragen. Aber noch schöner schmückt ihn der Kranz dankbarer Liebe, den er sich erworben hat von seinen Mitmenschen durch sein ganzes Leben, ein Leben der Arbeit und der Pflicht. Die Blumen und Kränze, die so schön seinen Sarg schmückten, sind nur ein kleines Zeichen der Verehrung und Liebe, die heute unsere Herzen erfüllt, die Herzen seiner ganzen Familie, die Herzen seiner Gemeinde, die Herzen der Freunde und Bekannten, die von nah und fern herbeigekommen sind, um die irdische Hülle des Entschlafenen zum Grabe zu begleiten.

Da hat sich doch wohl mancher gefragt: Woran liegt's, daß dieses Leben so liebenswert und uns so teuer ist? Auch ich habe eine Antwort gesucht. Sie scheint mir zu liegen in dem Worte Jesu, das er als eine Forderung an seine Freunde und Nachfolger richtet: „Also leuchte euer Licht vor den Menschen, daß sie euere guten Werke sehen und euern Vater, der in den Himmeln ist, preisen.“

Im Leben von Johann Jakob Bucher ist dieses Wort in schöner Weise verwirklicht. Diesen Eindruck gewinnt, wer in das Werden, Wachsen und Reifen dieses Menschenlebens einen Blick hat hinein tun dürfen.

Jakob Bucher hat sein Licht leuchten lassen vor den Menschen! Am 15. Oktober 1814 in Niederweningen geboren, wuchs er mit drei Geschwistern im Elternhause auf. Er besuchte die Schule des Dorfes als geschickter Schüler. Dem Vater, der Schreiner war, sich aber auch ein stattliches Bauernhaus bauen konnte, half Jakob bei den landwirtschaftlichen Arbeiten. Bei der Konfirmation erhielt er den Spruch: „ Vernachlässige die Gabe nicht, die in dir liegt.“ (1. Tim. Br. 4, 14.) Es ist, als ob dieses Wort auf sein ganzes künftiges Leben einen bestimmenden Einfluß gehabt habe, seine Geistesgaben und seine guten Charakteranlagen nach Kräften zu brauchen. Mit einem hellen Verstand und ausgezeichneten Gedächtnis begabt, mag er insbesondere vom Vater die zähe Willenskraft, den Arbeitsgeist und dessen ausgeprägte Rechtllichkeit geerbt haben.

Den 18jährigen finden wir in Regensberg als Kan leigehilfen von Herrn Ratschreiber Duttweiler. Bald rückte er vor zum Schreiber von Herrn Statthalter Krauer. Seiner Empfehlung verdankte es Jakob, daß er in Zürich eine Schreiberstelle auf der Kriminalgerichtskanzlei erhielt, die ihm ermöglichen sollte, juristische Vorlesungen zu hören. Als sich beides nicht vereinigen ließ, gab der damals 22jährige jene Stelle auf und machte sich mit eisernem Fleiß hinter die nachzuholende Gymnasialbildung, die er sich in der erstaunlich kurzen Zeit von zwei Jahren aneignete. Nun öffnete sich ihm eine neue Pforte seiner Laufbahn: die Hochschule, an der er als Student der Rechte eifrig studierte. 1844 bestand er das damalige zürcherische Staatsexamen, das ihn zur Ausübung des Fürsprechberufes befähigte. Ihn aber schien es, als würde er seine Gaben vernachlässigen, wenn er nicht noch seine Bildung und seinen Gesichtskreis durch Reisen ins Ausland erweitern würde. Von Paris und London zurückgekehrt, begann er in Zürich seine Praxis, die durch zwei bedeutsame Ereignisse in seinem Leben unterbrochen wurde: durch seine Teilnahme am Sonderbundskrieg, den er als Lieutenant mitmachte, und durch seine Verheiratung mit Luise Studer von Winterthur, mit der er während 58 Jahren in glücklichem Lebensbunde vereinigt war.

Da trat im Jahre 1851 eine entscheidende Wendung ein für ihn und seine Familie. Er wurde als Gerichtschreiber nach Regensberg berufen. Entscheidend war die Uebersiedelung nach Regensberg, weil er hier seine zweite Heimat fand und weil sich der neue Gerichtschreiber an dem damaligen bewegten politischen Leben leb-

haft beteiligte und bald in die vorderste Reihe trat. Als Großrat und Nationalrat hat er bis 1866 unsern Wahlkreis vertreten. Dann mußte er allerdings auch erfahren, daß die Politik ihre Schatten-seiten hat.

So tüchtig und fähig sich Gerichtsschreiber Bucher als Politiker erwies, so liegt seine bleibende Bedeutung — wie es wenigstens uns heute erscheint — auf einem andern Gebiete: auf dem Gebiete der Gemeinnützigkeit, der volkswirtschaftlichen Bestrebungen und der Volksbildung im weitesten Sinne des Wortes. Da konnte er auf einem noch wenig angebauten und tüchtiger Bearbeitung harrenden Boden seine reichen Gaben zur Entfaltung bringen und „sein Licht leuchten lassen vor den Menschen.“

Er durfte es auch erfahren, daß diese Arbeit, obschon viel unscheinbarer als diejenige auf dem Kampfplatz der politischen Ueberzeugungen, hohe innere Befriedigung gewährt, den Charakter adelt und gerade von den Besten verstanden und gewürdigt wird. Es ist so, wie Jesus es denen sagt, die ihr Licht also leuchten lassen, die im Wirken des Guten ihrer innersten Ueberzeugung gehorchen und unbekümmert um Lob und Tadel unermüdllich weiter arbeiten: „die Menschen sehen eure guten Werke.“ —

Wie wenig andere, war Jakob Bucher befähigt, auf den verschiedensten Gebieten gemeinnützigem Wirken seinen Mann zu stellen. Er kannte das Volk, da er selbst aus dem Volke hervorgegangen war; er wußte, wo es der Schuh drückte, er sah bei seiner ausgedehnten Fürsprechpraxis hinein in die Nöten und in die Armut, er sah die Früchte der richtigen und der verkehrten Erziehung, er sah den Segen der wahren Gottesfurcht und den Fluch der Gottlosigkeit. — Wo wäre ein Werk der Gemeinnützigkeit in unserem Bezirk, dem er nicht seine Erfahrung und Mitarbeit bereitwillig zur Verfügung gestellt hätte. Trotz großer Arbeitslast in seinem Berufe ließ er sich gerne herbei, den verschiedensten Behörden anzugehören und auf diesem Wege seinen Einfluß zu wahrer Volkserziehung und -Förderung geltend zu machen.

Im Schul- und Armenwesen hat er besonders der Gemeinde Regensberg unschätzbare Dienste geleistet, nicht weniger als Präsident der Sekundarschulpflege des Kreises Schöffelsdorf während 28 Jahren.

So manchen guten Gedanken konnte er verwirklichen, weil ihm die Gabe einer volkstümlichen, urwüchsigen Beredsamkeit, verbunden

mit zäher Willenskraft, zu Gebote stand. Je älter er wurde, und je mehr er zusammenwuchs mit den verschiedensten Werken und Unternehmungen, Aufgaben und Pflichten, um so größer war das in ihn gesetzte Vertrauen.

Das ist begründet nicht nur in der praktischen Art, womit er alles angriff, in der genauen Bekanntschaft mit den vorliegenden Verhältnissen, in der Sicherheit des Urteils und der klaren Begründung seiner Auffassung und Ueberzeugung, wobei er sich stets auf sein vorzügliches Gedächtnis verlassen durfte, sondern es ist dieses Vertrauen begründet in seiner ganzen Persönlichkeit und in seinem Charakter. — Da darf vor allem hervorgehoben werden seine Uneigennützigkeit und Selbstlosigkeit. Man wußte, daß er für sich weder Ehre noch Komplimente, noch viel weniger irgendwelchen materiellen Vorteil suche. Seine meisten Aemter waren „Ehrenämter“.

Hervorragend war seine Gewissenhaftigkeit und peinliche Ordnung und Pünktlichkeit in Geschäftssachen. Was er übernahm, in der Anwaltspraxis, oder als Amt, das war bei ihm in guten Händen und wurde prompt erledigt. Von ihm geprüfte Rechnungen waren geprüft. Seine große Arbeitskraft war geleitet von einem hohen Pflichtgefühl. Mit welcher Energie und Umsicht hat der 80jährige Greis — freilich ein Greis nur an Jahren, an Körper und Geist eher ein Jüngling, der ohne Beschwerde an seinem achtzigsten Geburtstag über den Lägergrat wanderte — die Erstellung der Wasserversorgung in Regensberg geleitet. Ein hervortretender Zug seines Wesens war seine Liebenswürdigkeit und Höflichkeit gegen Jedermann. Wer ihn je seine Kappe läpfen sah, wenn er auf der Straße vor seinem Hause grüßte, der konnte schon daran diesen Charakterzug erkennen. Und wie zuvorkommend, aufmerksam und dienstbereit war er jederzeit und wie anspruchslos! Das durften die Seinigen ganz besonders während seiner letzten Krankheit erfahren. Einen anspruchsloseren Patienten wird es wohl kaum geben als er einer war. — In geselligem Kreise bewegte er sich gerne, aber er pflegte nicht das große Wort zu führen. Wenn er aber aus dem Schatze seiner Lebenserinnerungen oder sonstigen Erfahrungen etwas hervorholte, dann war es ein Genuß, ihm zuzuhören. Viele werden sich noch mit Freuden erinnern an jene lebhafteste Schilderung seiner Sonderbundszerlebnisse, seiner kühnen Bergbesteigungen, oder besonders jenes Vortrages in der Gemeinnützigen Gesellschaft über

die Wandlungen in der Landwirtschaft. Da hat er so manches beherzigenswerte Wort an die junge Generation gerichtet über die frühern einfachen Sitten und Bedürfnisse. Seiner eigenen Bedürfnislosigkeit und einfachen Lebensweise, insbesondere seiner Mäßigkeit verdankt er es wohl nicht zuletzt, daß er bis zum letzten Atemzug bis ins innerste Mark gesund war.

So sahen wir ihn und seine guten Werke. Wir sahen sein von den besten Lebensgrundsätzen geleitetes Streben und haben ihn in unser Herz geschlossen. Und darum, meine ich, sollen wir und dürfen wir auch den Vater, der in den Himmeln ist, preisen, daß er uns diesen trefflichen Mann geschenkt hat, ihn mit solchen Gaben ausrüstete und daß Jakob Bucher diese Gaben als ein getreuer Knecht nicht vernachlässigte, sondern das Licht, das ihm verliehen ward, hat leuchten lassen. Wenn so, wie es bei dem Entschlafenen der Fall war, die „Werke“ eines Menschenlebens zum Danken auffordern, dann sind diese Werke gut und echt. Güt und gut ist auch der innere Mensch, der sie hervorbringt „aus dem guten Schatz seines Herzens.“ In diesem Sinne war Jakob Bucher ein Christ, vielleicht nicht nach dem streng kirchlichen Sinne, nicht ein paulinischer Christ, aber ein Christ aus dem Geiste der Bergpredigt. Eine der schönsten Erinnerungen an ihn ist jene Feier seines achtzigsten Geburtstages, als er mit bewegtem Herzen schlicht und wahr seinen Glauben an die „Vorsehung“ vor uns bekannte und sein Leben im Lichte dieses Glaubens zu verstehen suchte.

Dieses Leben erscheint uns heute als eine reife Frucht und ob es uns auch genommen ist, die Frucht selbst bleibt. „Das Andenken des Gerechten bleibt im Segen.“

Euch aber, werte Leidtragende, war er mehr: ein liebevoller, rücksichtsvoller Gatte, ein treu besorgter Vater, der alles anwendete, um seinen vier Söhnen und fünf Töchtern die beste Erziehung und Ausrüstung fürs Leben zuteil werden zu lassen. Dafür durfte er auch die Freude erleben, daß seine Kinder ihn als ihren besten Freund betrachteten. Auch seine Schwiegeröhne und Töchter fanden an ihm den Vater und ein Vater war er insbesondere auch den früh verwaisten Enkelinnen, die im großelterlichen Hause ein zweites Vaterhaus gefunden haben. Wie viele frohen Stunden der Erinnerung knüpfen sich an dieses teure Elternhaus. Welches Glück war euch beschieden, daß ihr diesen Vater so lange behalten durftet

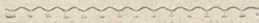
in voller Rüstigkeit und Kraft, viel länger als es sonst Kindern vergönnt ist! Und wie lieb ist er euch vollends geworden in den letzten Jahren, gerade weil ihr in Sorge waret um das teure Leben des Vaters, der nun doch auch die Beschwerden des Alters zu fühlen begann. Und nun ist er unter eurer treuen Pflege durch sanften Tod erlöst worden, bei klarem Bewußtsein fast bis zum letzten Augenblicke.

Es mahnt dieses Sterben an den Untergang der Sonne, wenn sie am klaren Abendhimmel dort über dem Schwarzwald niedersinkt und ihre Leuchtkraft behält bis auch der letzte Feuerstreifen hinter dem Horizont verfunken ist. Ein solcher Sonnenuntergang ist die Verheißung eines neuen schönen Tages! So versinkt wohl auch dieses irdische Leben hinter der dunklen Pforte des Todes, wo unsere Erfahrung aufhört. Aber gerade der Heimgang dieses Greises war so schön, so feierlich, auch eine Verheißung auf jenes Land des Lichtes, wo keine Sonne mehr untergeht, wo das, was auf Erden auch im besten Leben nur Stückwerk war, vollkommen wird, wo das Sterbliche anzieht die Unsterblichkeit.

Vom einfachen Kanzlisten zum Nationalrat, vom trockenen Katechismusunterricht zur vollen Höhe wahrhaft freier christlicher Geistes- und Herzensbildung, vom schlichten Bauernsohn zum Vertrauensmann eines Volkes und zum Förderer seiner Wohlfahrt — das ist das Leben des Entschlafenen, der die Gabe, die in ihm lag, nicht vernachlässigte, sondern treu verwaltete, so daß die Menschen seine guten Werke sehen und den Vater im Himmel dafür preisen.

Wöchte auch unser Leben und Wandel darin dem seinigen ähnlich werden. Wöchte doch die junge Generation unserer Gemeinde in diesem Manne das Vorbild und Ideal erblicken, dem es nachzustreben gilt. In solchen Männern hat die Gemeinde und das Vaterland die besten Stützen seiner Kraft und Wohlfahrt!

So laßet auch uns wandeln und wirken, solange es für uns Tag ist. Amen.



Rede

des

Herrn H. Kunz, Präsident.

Werte Trauerversammlung!

Es ist das Wirken des zur ewigen Ruhe geleiteten Mannes soeben so trefflich geschildert worden, daß es fast als Annäherung erscheinen könnte, noch irgend etwas beizufügen. Nun habe ich aber gerne den Luft zu der hiesigen Gemeindebehörden entzogenommen, namens der Gemeinde ihrem verdienten Mitbürger an seinem Grabe den Dank abzustatten für alles das, was er während mehr als einem halben Jahrhundert für sie geleistet hat.

Herr Bucher betrachtete es als heilige Pflicht, die ihm verliehenen Kräfte seiner Mitwelt voll und ganz zur Verfügung zu stellen und daß es für eine Gemeinde von unschätzbarem Werte ist, einen mit solch herrlichen Geistesgaben begabten und von solch erhabenen Grundsätzen beseligten Mann zu ihrem Mitbürger zu zählen, das hat die Gemeinde Regensberg durch ihn in hohem Maße erfahren.

Herr Bucher, welcher in Niederweningen, wo seine Eltern ein landwirtschaftliches Gewerbe betrieben, die erste Schulbildung erhielt, kam nach dort beendigter Schulzeit nach Regensberg auf das Bureau des Herrn Statthalter Krauer, woselbst er seine freie Zeit zu seiner weitem Ausbildung benutzte. Er verließ dann später die Gemeinde, um sich an der Hochschule dem Studium der Rechtswissenschaft zu widmen. Nachdem er das Staatsexamen mit Erfolg bestanden und sich als Anwalt den Ruf eines tüchtigen Juristen und gewissenhaften Geschäftsbeforgers erworben, übertrug ihm das hiesige Gericht im Jahre 1850, für den ins Obergericht gewählten Herrn G. Walter, das Amt als Gerichtsschreiber und nahm er dann hier seinen bleibenden Wohnsitz.

Bald war nun seine Tätigkeit außer und in der Gemeinde in vorteilhafter Weise bemerkbar und es benutzte dann auch die Gemeinde jede Gelegenheit, diese Kraft für die öffentlichen Beamtungen zu gewinnen. So wurde er im Jahre 1851 in die Schulpflege und

im Jahr 1857 in die Kirchen- und Armenpflege gewählt und bekleidete er diese Stellen bis an sein Lebensende. Wie ernst er seine Pflichten nahm und mit welcher ruhiger Ueberzeugung und klarem Verständnis er jeweilen die vorliegenden Fragen beurtheilte, das wissen diejenigen, welche die Ehre hatten, neben ihm zu amten, wie sie dem Sprechenden seit 39 Jahren zu Theil geworden. Er war ein warmer Freund der Schule, das wissen die Lehrer, welche während dieser langen Zeit an der Schule gewirkt, davon zeugt auch das im Jahr 1865 erbaute neue Schulhaus, dessen Bau er als Präsident der betreffenden Kommission fördern und durchführen half.

Und was tat er in dieser langen Periode für die Erziehung und Pflege der Armen? 35 Jahre lang besorgte er das mühevollen Amt der Armengutsverwaltung unentgeltlich; welche Summe von Arbeit dies bedeutet, das können diejenigen beurtheilen, welche den Geschäften näher stehen. Er war im vollsten Sinne des Wortes ein Armenpfleger. Für unverschuldete Armut hatte er ein mitfühlendes Herz. Bei Versorgung verwaister oder sonst der Pflege zur Unterbringung zugekommener Kinder war seine erste Anforderung an die Pflegeeltern die Garantie für gute Behandlung und Erziehung; für begabte Kinder schenkte er auch nicht die Kosten weiterer Schulbildung über die gewöhnliche Gemeindegemeinschaft hinaus. Wohl blieben ihm auch hier Enttäuschungen und bittere Erfahrungen nicht aus, dieselben vermochten aber nicht, seine Grundsätze zu erschüttern. Als Mitglied der Rechnungsprüfungskommission hatte er ein wachsameres Auge über richtige Besorgung des Gemeindehaushaltes, ohne daß bei aller Genauigkeit, mit der er seine Kontrolle ausübte, diese Aufsicht eine belästigende geworden wäre, im Gegenteil.

All dieses Wirken ist aber nur ein Bruchtheil dessen, was Herr Bucher der Gemeinde geleistet. Für alles Neue hatte er empfänglichen Sinn, ruhig und besonnen unterwarf er dasselbe seiner Prüfung, wenn er aber die Schaffung desselben als der Gemeinde zweckdienlich erachtete, dann setzte er dafür seine volle Manneskraft ein. Das neueste Werk, die Wasserversorgung, bildet ein ehrendes Denkmal seiner energischen Tatkraft. Als 80jähriger Greis hat er sich mit jugendlichem Feuereifer der Sache angenommen und als Präsident der betreffenden Kommission alle Schwierigkeiten zu heben verstanden und das Werk zur Ehre der Gemeinde vollenden helfen. Er

hat den Ehrenkranz, den ihm bei der Einweihung die Jugend der Gemeinde aufs Silberhaupt gesetzt, in vollem Maß verdient.

Nicht unerwähnt will ich lassen seine Thätigkeit und sein Wirken bei der Steinbruchgesellschaft und der Anstalt für schwachsinnige Kinder, die beide mit der Gemeinde in gewisser Beziehung stehen. Die Gemeinde durfte stolz sein, daß sie beiden Gesellschaften einen solchen Mann hat zur Verfügung stellen können.

Wie viel Gutes er geleistet, das sich der Deffentlichkeit entzogen, wie manch guten Rath er der hilfbedürftigen Menschheit erteilt, das wußte nur er und davon zeugen die vielen Dankschreiben, die seit der Todesstunde an die Trauerfamilie gelangt sind.

Wenn die Kunde vom Hinscheid des nun zur ewigen Ruhe Gebetteten auch nicht unvorbereitet kam, so versetzte sie doch die Gemeinde in tiefe Trauer, und ich spreche aus aller Mund, wenn ich der verehrten Trauerfamilie namens der Gemeinde das innige Beileid bezeuge. Du aber theurer, unvergeßlicher Mitbürger! habe Dank für deine der Gemeinde zugewandte Liebe, habe Dank für deine unschätzbaren Dienste!

Möge dein Geist unter uns fortleben, möge dein Andenken dadurch geehrt werden, daß Jeder nach deinem Vorbilde nach der ihm verliehenen Gabe seine Pflicht erfülle! Mit diesem Wunsche entbieten wir dir

unsern letzten Gruß!

Predigt

des
Herrn Pfarrer Koller.

Gehalten am
Sonntag den 22. Januar 1905.

In unserm Herrn Geliebte!

Es ist wohl niemand unter uns, dem es in dieser Stunde nicht schwer fallen würde, seine Gedanken in gewohnter Weise auf den Gegenstand unserer sonntäglichen Betrachtung zu richten. Zu sehr sind wir alle beschäftigt mit der schmerzlichen Trauerbotschaft, die gestern abend durch unsere Gemeinde ging. — Und das fühlen wir alle: es ist diesmal nicht so wie sonst, wenn aus unserer Mitte ein Glied unserer Gemeinde durch den Tod abgerufen wurde und diese oder jene Familie in Leid versetzt wird.

Nicht Teilnahme allein ist es, was uns bewegt; nicht bloß Teilnahme, die sich in das Leid der andern hinein versetzt und trauert mit den Trauernden. Es ist eigener Schmerz. Denn wir selbst, die ganze Gemeinde Regensberg, trauern mit der Familie, die ihr ehrwürdiges Haupt verloren hat. Auch die Gemeinde gehört heute zu den Leidtragenden. Sie verliert nicht nur ihren ältesten Bürger, sondern auch ihren besten; mit ihm sinkt der Mann ins Grab, der auf allen Gebieten unseres Gemeinwesens Hervorragendes geleistet hat und seit Jahrzehnten der geistige Mittelpunkt der Gemeinde war.

Es ist jetzt nicht die Stunde, um diesen Gefühlen und Gedanken weiter nachzugehen und das geistige Bild der Persönlichkeit des Entschlafenen vor unserm innern Auge erstehen zu lassen. Aber das ist gewiß, daß unsere Gemeinde — nicht weniger als das Trauerhaus in ihr — sich heute verwaist fühlt, und in dieser Trauer um den neunzigjährigen Greis wissen wir uns eins wie eine große Familie, welche ihr Haupt und ihren Berater, ja wir dürfen es ruhig sagen, ihren Vater verloren hat. Darum sind unsere Gedanken auch jetzt erfüllt von dem schmerzlichen Verluste.

Und doch: Was würde solchen Schmerzes würdiger sein, als daß wir unsern Blick richten auf den, der nicht nur für eine Zeit als väterlicher Freund und Berater neben uns wandert im Leben, sondern bleibend für das ganze Leben uns zur Seite geht; der in Wahrheit das Haupt der Gemeinde ist und zu dem wir aufschauen dürfen mit dem vollen Vertrauen, daß er Worte des ewigen Lebens hat: Jesus Christus?

Gerade dann, wenn vor unsern Augen ein so reiches und langes Menschenleben zu Ende geht und langsam wie ein aufgezehrtes Licht auslöscht, können wir jenes Wort Jesajas' verstehen, das Matthäus auf Jesus anwendet:

„Das Volk, das in der Finsternis wandelt, siehet ein großes Licht; denen, die im Lande und Schatten des Todes sitzen, erglänzt ein Licht.“ —

Dieses Licht, das vom Propheten im Geiste geschaut, in Jesus Christus der Menschheit aufgegangen ist, das zuerst auf den grünen Bergen Galiläas und am blauen See Genesareth aufleuchtete: es erfüllt die Welt. Und wie die Sonne in jeder Schneeflocke und in jedem Taupfen tausendfach aufblitzt und funkelt, so ist auch das Gute und Edle in einem guten Menschen der Abglanz und ein Strahl des göttlichen Lebens unseres Heilandes und Erlösers.

Das ist so, ob wir uns dessen bewußt werden oder nicht.

Es ist nicht nur ein schönes Zitat, wenn Matthäus jenes Wort Jesajas' vom Licht, das in die Finsternis hineinscheint, braucht. Er denkt dabei an sich selbst, an jenen armen Zöllner am See, der dort in der Finsternis seines geängstigten und vom Gelde geknechteten Herzens an der Zollstätte saß. Er weiß es, daß er durch Jesus ein anderer geworden ist, und so schreibt er in diesem Zitat seine eigene Erfahrung nieder, die Geschichte seines Lebens.

Und wieder anderthalb Jahrtausende später finden wir einen Mann in der Finsternis und im Schatten des Todes sitzen — in seiner Klosterzelle. Er rang mit Gott, er floh die Welt, er zerarbeitete seinen Geist mit Beten und Fasten. Umsonst. Da fiel in die Verzweiflung seiner Seele ein voller Strahl des Lichtes, das in die Finsternis scheint, und aus dem zaghaften Mönch ward der gewaltige Streiter für Wahrheit und Licht, für Glaube und Heiligung, der große Reformator der Neuzeit: Martin Luther.

Noch einen möchte ich nennen, der für seine Zeit und spätere Geschlechter dadurch groß und bedeutsam war, daß Christus in ihm Gestalt gewonnen hat und sein Geist, seine Liebe, sein Wesen aus ihm hervorleuchtete: Johann Kaspar Lavater, dessen Gedächtnis bei Anlaß der hundertsten Wiederkehr seines Todestages im Jahre 1901 gefeiert worden ist. Ob Lavater einen verbrecherischen zürcherischen Landvogt entlarvt, ob er die großen Ideen der französischen Revolution im Namen des Christentums als in Wahrheit christlich begrüßt, oder ob er der „großen Nation“ ihre Greuelthaten und ihre Raubgier vorhält, ob er sich in das Studium des Menschenangesichtes vertieft und darüber tief sinnige Betrachtungen anstellt, oder ob er — selbst ein Dichter — mit den großen Geistern am Dichterbimmel, mit Goethe und andern, in regem Gedankenaustausch sich befindet, oder mit den nordischen Geistersehern in die Geheimnisse der Menschenseele einzudringen sucht: immer finden wir in Lavater, dem Menschen und Wohltäter, dem Zürcher, Schweizer, Weltbürger, dem Politiker, Dichter und Pfarrer, eine Persönlichkeit, die durchleuchtet ist von Jesus Christus und seinem Geiste.

Und diese Jesusliebe war in ihm so echt und so frei von engherziger Gebundenheit und Ueberlieferung, so ursprünglich und selbst-erlebt wie bei Luther und Matthäus. Jeder von diesen dreien fand in Jesus ein neues, beglückendes Leben, dem gegenüber das frühere Leben als Finsternis und tiefes Dunkel erscheinen mußte. Sie erlebten das und mit ihnen unzählige andere, was uns unlängst das Weihnachtsfest vor Augen stellte: „Das Licht scheint in die Finsternis.“

Aber es sind vielleicht Ausnahmen, wenn Jesus Christus in solcher Weise in den Menschen Gestalt gewinnt wie in jenen dreien oder in Paulus, der von sich sagen konnte: „Ich lebe, doch nicht mehr ich, sondern Christus lebt in mir.“ Dieses Wort erscheint uns so kühn, daß wir kaum wagen dürfen, es auf einen andern Menschen, geschweige denn auf uns selber anzuwenden.

Und doch dürfen wir es in gewissem Sinne heute selbst da anwenden, wo man sich der Jesusliebe gegenüber kühl und zurückhaltend verhält; auch da, wo man die erlösende, befreiende Kraft dieses Lebens nicht voll zu würdigen weiß und der bezwingenden Macht seiner Persönlichkeit sich nicht bewußt ist.

Was Matthäus vom Lande Zabulon und Nephtalim, vom Lande jenseits des Jordans und dem Galiläa der Heiden sagt, das gilt

heute nicht mehr von jenem winzigen Landstriche, auch längst nicht mehr vom alten Europa, es gilt vom ganzen Erdballe: „Das Volk in der Finsternis siehet ein großes Licht!“ Dieses Licht ist da für alles Volk. Wenn die Sonne scheint, so ist es Tag, und auch wer nicht im Sonnenschein selbst wandert und sich nicht in den Sonnenschein hineinstellt, der hat doch teil am Lichte, und auch für ihn und um ihn ist es Tag und die Nacht ist vergangen. Selbst durch dicksten Nebel hindurch dringt das Sonnenlicht, ja es dringt durch alle Ritzen und Fugen selbst da, wo unter schwaches Auge es nicht mehr wahrnimmt.

Genau so ist es auch mit dem Lichte, das durch Jesus in die Welt gekommen ist. So weit es dringt, so weit kann keiner sich seinem Einflusse ganz entziehen. Wenn heute noch die heidnischen Völker im Innern Afrikas eine geheimnisvolle Angst haben vor den christlichen Missionären, so liegt der Grund in der überlegenen Macht des Christentums. Und wenn heute bei uns Jedermann von einem christusgläubigen Menschen erwartet, daß seine ganze Lebensführung besser sei als bei andern Menschen, wenn man einen strengen Maßstab an sein Leben legt, so beweist das doch im Grunde nur die absolute Erhabenheit und unbestrittene Ueberlegenheit des Christentums über jede andere Geistesrichtung und über alle rein menschliche Bildung des Geistes und Charakters.

Dem entspricht es auch, daß in unserm Volke trotz vieler Finsternis und Sünde, trotz vielem Dunkel und widergöttlichem Troze keiner sich ganz dem Geiste Jesu entziehen kann und unbewußt ihm folgt, auch bei allem bösen Tun es genau weiß, daß es „unchristlich“ und dem Geiste Jesu zuwider ist.

Und so darf es uns auch nicht wundern, wenn wir auch unter solchen Menschen, die nicht bewußte Jünger Jesu sind und ihm eher fremd gegenüberstehen, es ausgezeichnete Menschen gibt, die zu den liebenswürdigsten gehören, die von ausgezeichneten Lebensgrundsätzen geleitet werden, einen tiefen Abscheu haben gegen alles Unrecht, einen ausgeprägten Sinn für Recht und Gerechtigkeit, deren Wandel untadelig ist, die ein hohes Pflichtgefühl haben und ein warmes Herz und Mitgefühl für die „Mühseligen und Beladenen“. Und das alles, ohne daß ihr Leben ausgesprochen „religiös“, ihre Gesinnung ausgesprochen „christlich“ wäre.

Wir stehen da, meine Lieben, vor einem absoluten Wunder, wenn wir nicht solche Erscheinungen damit erklären dürfen, daß in solchen

Menschen der Geist Jesu Christi unbewußt dieselben veredelnden Wirkungen hervorbringt, wie es bei denen der Fall ist, die bewußt und aus innerster Ueberzeugung ihn als ihren Herrn und ihr Haupt bekennen und ehren.

Es ist eben so in viel höherem Maße, als wir uns selbst dessen bewußt werden: „Wir leben, doch nicht mehr wir, sondern Christus lebt in uns.“ Sein Geist ist Gotteskraft unter uns, und er weht, wo er will. Wo ein Menschenherz in seinem dunkeln Drange diesem Geiste nur nicht widerstrebt, da kann er Wohnung machen.

Wenn im Menschen das Bewußtsein des eigenen Unwertes und der eigenen Schwachheit vorhanden ist, wo es durch die Lebenserfahrungen zur rechten Selbstbesinnung kommt und die Arbeit am inwendigen Menschen fortschreitet, da ist die Bedingung gegeben, die dem Geiste Jesu Einlaß gewährt.

Fordert er doch selbst nicht mehr! „Tut Buße, denn das Himmelreich ist genah!“ Buße im Sinne Jesu ist nichts anderes als solche Selbstbesinnung, das innerliche Selbstgericht, bei dem die Eitelkeit des irdischen Menschen zusammenbricht und vor Gott im Staube liegt. Wer solches vermag, der ist nicht fern vom Reiche Gottes, er ist schon in demselben drin, auch da, wo die Jesu-Liebe und der Glaube an Jesus nicht zur vollen Entfaltung kommen; er ist dennoch da mit seinem Geiste.

In diesem Sinne, meine ich, ist ein gutes, edles Leben zuletzt doch immer nur ein Abglang und ein Strahl des göttlichen Lichtes, das in Jesus Christus uns geoffenbart ist und in seinem Leben seine herrlichste Entfaltung und Verwirklichung gefunden hat.

Eben darum aber dürfen wir auch jetzt danken für das vollendete Leben des lieben Herrn Fürsprech Bucher, dessen Hinschied uns mit Trauer erfüllt. Danken dürfen wir Gott, daß auch in diesem Leben der Geist Jesu Christi eine so schöne Entfaltung gefunden hat, so daß der Entschlafene unserer Gemeinde als eine wahrhaft christliche Persönlichkeit in seinem ganzen Wesen und Charakter vor Augen steht.

Möchten wir doch selbst unsere Herzen öffnen dem Geiste Jesu Christi in rechtschaffener Buße und aufrichtiger Selbstbesinnung, damit auch an uns dieser Geist sein Werk der Gnade vollbringen kann, damit auch wir „miterbauet werden zu einer Wohnung Gottes im Geiste“! Amen.

Nachruf im „Lägern-Bote“.

Letzten Samstag Mittag verbreitete sich die Trauerkunde, daß Herr Fürspreh Bucher gestorben sei. Wenn diese Nachricht für Näherstehende, denen es vergönnt war, mit ihm bis in die letzte Zeit im persönlichen Verkehr zu stehen und die das allmähliche Zurückgehen seiner Körperkräfte beobachten konnten, auch nicht gerade eine Ueberraschung war, so versetzte sie doch die Gemeinde und den großen auswärtigen Bekanntenkreis in tiefe Trauer. Ein langes, tatenreiches Leben hat damit seinen Abschluß gefunden und es dürfte die Zahl derer nicht groß sein, die ihre ihnen verliehenen Kräfte so in den Dienst ihrer Mitmenschen gestellt haben, wie der Verstorbene es getan hat. Herr Bucher wurde im Jahre 1814 in Niederweningen geboren, besuchte dort in seinen Jugendjahren die Schule und betätigte sich am dem bescheidenen landwirtschaftlichen Gewerbe seiner Eltern. Später kam er auf das Bureau des Herrn Statthalter Krauer nach Regensberg, wo er seine freie Zeit zu seiner weitem Ausbildung benutzte und sich für das Studium der Rechtswissenschaft vorbereitete. Als er Jüngling war, gingen die politischen Ereignisse der dreißiger Jahre an ihm vorüber; wenn er sich auch nicht direkt dabei betätigte, so prägten sich doch die freiheitlichen Bestrebungen des Landvolkes in sein Gemüt ein, und der Geist von Uster, der namentlich auf dem Gebiete des Schulwesens sich geltend machte, befeuerte auch den fleißigen und intelligenten Studiosus. Nach Absolvierung des Staatsexamens widmete er sich dem Anwaltsberuf und erwarb sich alsbald das Zutrauen des Publikums, sowie die Achtung seiner Kollegen. Nachdem Herr Gerichtschreiber Gwalter anfangs der fünfziger Jahre ins Obergericht gewählt wurde, berief ihn das hiesige Bezirksgericht zu dessen Nachfolger. Er nahm dann hier mit seiner inzwischen gegründeten Familie seinen Wohnsitz.

Neben der treuen Pflichterfüllung in seinem Amte nahm er bald regen Anteil an den öffentlichen Angelegenheiten. Im Wahlkreise Schöfflißdorf gründete er mit den Herren Dr. Weidmann, Sekundarlehrer Strehler, Lehrer Mülli und andern den Kreisverein Schöfflißdorf, in welchem die jeweiligen Tagesfragen besprochen und Anreg-

ungen dieser oder jener Art, wie man solche im Interesse der Gegend erachtete, gemacht wurden. Eine Frucht solcher Anregungen war die Gründung der Leihkasse im Wahlkreis Schöfflisdorf. Der kleine Mann, welcher in die Lage kam, vorübergehend Geld zu entlehnen, war damals an Privatpersonen gewiesen und es wurde seine Notlage nicht selten, namentlich von den geschäftsmäßigen Darleihern, in eigennütziger Weise ausgebeutet. Diesem Uebelstande wollte die Leihkasse abhelfen. Herr Bucher war langjähriger Verwalter dieser Kasse und Präsident der Direktion bis an sein Lebensende. In der Gemeinnützigen Bezirksgesellschaft, als Mitglied und Aktuar der Sparkassakommission und als Vorstandsmitglied des Waisenvereins, überall stellte er seinen ganzen Mann; ungeschminkt, frei und offen gab er jeweilen seiner Ueberzeugung Ausdruck. Ihm zuteil gewordener Unandank schmerzte ihn wohl, hielt ihn aber nicht zurück an weiterer treuer und gewissenhafter Pflichterfüllung.

Herr Bucher vertrat den Kreis Schöfflisdorf mehrere Perioden im Kantonsrat und der vierte eidgenössische Wahlkreis sandte ihn als seinen Vertreter in den Nationalrat. In diesen beiden Parlamenten nahm er bald eine geachtete Stellung ein. In diese Zeit fallen auch die Eisenbahnbestrebungen unserer Gegend, und nicht zum kleinen Teil hat sie das Zustandekommen der Eisenbahn Zürich-Bülach-Dielsdorf ihm zu verdanken, ihm treu zur Seite stand auch sein Freund Statthalter Ryffel. Die Einweihung der Bahn erfolgte im Jahr 1865, also genau vor 40 Jahren.

Neben all dieser vielseitigen Tätigkeit leistete er der engern Heimatgemeinde in manigfachster Hinsicht vorzügliche Dienste. Ueber 50 Jahre lang war er Mitglied der Kirchen- und Armenpflege und der Schulpflege und 35 Jahre lang besorgte er die Armengutsverwaltung. Unverschuldete Armut hatte in ihm einen humanen Schutzpatron, gute Versorgung der Pflegebefohlenen lag ihm am Herzen, der Schule war er ein guter Freund, das bekundete er der Primarschule unserer Gemeinde und besonders auch der Anstalt für Schwachsinnige, welche letzterer er als Mitglied der engern Kommission treffliche Dienste leistete. Für alle Neuerungen, die er für die Interessen der Gemeinde dienlich erachtete, hatte er ein offenes Auge und noch im hohen Alter arbeitete er für die Errungenschaften der Neuzeit. Im Initiativkomite für Einführung des Telephons stand er voran, an der Errichtung der Wasserversorgung hat er ein hervor-

ragendes Verdienst. Den speziellen Dank zollen wir ihm an dieser Stelle auch für sein unserem Blatte erwiesenes Wohlwollen.

Wir begnügen uns für heute es nur in Kürze anzudeuten, welsch reiches Arbeitsfeld der Verstorbene bearbeitet und verbinden mit unserem Scheidegruß den wohlverdienten Dank für seine der Mitwelt geleisteten Dienste. Lebe wohl!

Nachruf in der „Neuen Zürcher Zeitung“.

In seinem freundlichen Heim auf dem weithin strahlenden Regensberger Burghügel ist am 21. Januar dieses Jahres hochbetagt ein Mann gestorben, der sich durch Charakterfestigkeit und nie erlahmende Tatkraft ein Recht darauf erworben hat, daß die Oeffentlichkeit bei seinem Gingange sich seines Wirkens und seiner Persönlichkeit erinnere. Fürsprech Jakob Bucher gehörte vor vierzig Jahren zu den angesehensten Männern des Kantons und zu den Trägern der zürcherischen Politik. Er verlor mit einem Schlage infolge einer neuen tiefgehenden politischen Strömung Aemter und Würden, blieb aber aufrecht bei seiner Ueberzeugung, rührig im Dienste der Gemeinnützigkeit und in öffentlichen Dingen, ein Kämpfer, bis ein patriarchalisches Alter ihm allseitige Ruhe auferlegte. Un vieux lutteur — würden die Franzosen von ihm sagen.

Es hält schwer, für Neunzigjährige passende Nekrologisten aufzutreiben. Altersgenossen sind nicht mehr da und die Jüngeren sind gerade über die Zeiten nicht unterrichtet, in denen die eigentliche Bedeutung des Mannes lag. Wir haben für Bucher bei manchem vergeblich angeklopft und müssen uns heute bescheiden, in wesentlicher Anlehnung an den warm gehaltenen Nachruf, den Herr Kirchenrat Reichling dem ältern Bezirksgenossen im „Landboten“ gewidmet hat, ein gedrängtes Bild von dem reichen Wirken des Verstorbenen zu geben.

Jakob Bucher ist am 5. Oktober 1814 zu Niederweningen geboren worden. Sein Vater war Schreiner und betrieb daneben auch ein kleines landwirtschaftliches Gewerbe. Jakob Bucher war ein äußerst aufgeweckter und strebsamer Junge, mehr zur Schule als zur Werkbank neigend, und auch der Vater scheint keine Ein-

wendung dagegen erhoben zu haben, daß er ein Schreiber werde. Auf den Bureau des Ratschreibers und des Statthalters erwarb er sich die Fertigkeit in schriftlichen Arbeiten und die Kenntniß der praktischen Amtsgeschäfte, die früher allgemein und heute noch zum Theile die Vorbildung für den Notariats- und Bezirksbeamten bilden. Bucher strebte aber höher. Er ging 1836 nach Zürich und legte sich mit 22 Jahren auf das Vorstudium für die vor drei Jahren gegründete Hochschule. In zwei Jahren brachte er es glücklich zur Maturität, Er wurde Student in dem Alter, in dem andere die Hochschule zu verlassen pflegen. Als ein feuriger Anhänger des kirchlichen wie politischen Radikalismus nahm er lebhaften Anteil an der Straußenbewegung, deren Rückschlag der „Züriputsch“ war, und er brachte persönlich die Familie seines früheren Vorgesetzten, des weiland Statthalters von Regensberg, damaligen Regierungsrates Krauer, aus der bedrohlichen Hauptstadt nach dem Heimatsstädtchen in Sicherheit. Alfred Escher, der ihn später in seinen Planetenkreis zog, gehörte zu Buchers Studiengenossen. Das juristische Studium betrieb der junge Wehntaler durchaus nicht etwa auf der Schnellleiche; erst 1844 bestand er das Prokuratorexamen, und er nahm sich noch die Zeit zu Studienaufenthalten in Lausanne, Paris und London.

1847 mit einer Tochter des Stadtarztes Studer von Winterthur verehelicht, ließ Bucher sich als Advokat in Zürich nieder. Der Sonderbundskrieg schreckte ihn aus seinem jungen Glück auf; er zog als Leutnant mit und kehrte bald unverfehrt zurück. In Zürich gehörte er einem geselligen Kreise an, der als geheime politische Macht galt und deshalb später von Dr. F. Locher zur besondern Zielscheibe seines Hasses und seines Spottes gemacht worden ist. Es war die 1842 gegründete Akademische Mittwochgesellschaft, eine freie Vereinigung ehemaliger Studiengenossen, denen sich später Vertreter jüngerer Generationen anschlossen. Alfred Escher war princeps juventutis; aber es waren Freunde, nicht Günstlinge, die sich jeweilen am Mittwoch mit ihm zusammenfanden: Rüttimann, Wegmann, der spätere Zuchthausdirektor, Bucher, Hagenbuch, Dubz, Dr. S. Gramer, Tobler u. a. Die Verschiedenheit der Begabung und des Schicksals zieht in derartigen Freundeskreisen leicht gewisse Verschiebungen der gegenseitigen persönlichen Stellungen nach sich. Bei Alfred Eschers imponierender Persönlichkeit und immer wachsender Bedeutung konnte es um so weniger fehlen, daß Fernstehende sich von seinem Freundeskreise eine

verzerrte Vorstellung machten, und da die Politik damals weit mehr als heute das ganze Leben beherrschte, auch das gesellige, so bildete sich die Legende von der Mittwochgesellschaft als der geheimen Oberregierung des Kantons. Sie wurde mit dem Systeme identifiziert, oder richtiger, sie galt als die Inkarnation des Systems, was sie bei der Freimütigkeit, mit der die alten, damals jungen Herren sich jeweilen sehr disparate Meinungen an die Köpfe geschleudert haben sollen, niemals in dem behaupteten Sinne gewesen sein kann. Bucher wurde übrigens durch seine Entfernung von Zürich bald an dem regelmäßigen Besuche der Gesellschaftsabende verhindert.

1851 wurde er an Stelle des zum Obergerichter gewählten Herrn Gwalter Gerichtschreiber seines Heimatbezirkes und siedelte mit seiner Familie nach Regensberg über. Er wurde bald der einflussreichste Mann des Städtchens und Bezirkes. Der Gerichtschreiber ist in unseren Landbezirken häufig der einzige Jurist in der Behörde und kraft dessen der autoritative Berater seiner Vorgesetzten. Besitzt er dabei die Gabe volkstümlichen Verkehrs, so wird er leicht der allgemeine Ratgeber in Rechtsachen, und es kann dann nicht fehlen, daß sein Ansehen und sein Einfluß sich weit über den Bereich seiner Stellung hinaus ausdehnen. Bucher war aus dem Bezirk Regensberg hervorgegangen; er war darin im eigentlichen Wortsinne bodenständig, was in der Demokratie ein nicht zu unterschätzender Faktor der Popularität ist. Er war ein junger Mann, willensstark, tatenlustig, zähe und von dem Selbstgeföhle eines Mannes durchdrungen, der sein Schicksal sich selbst geschmiedet hat. Der Zusammenhang mit den Jugend- und Studienfreunden in Zürich, die mittlerweile zu bestimmendem Einflusse im Kanton und zum Teil in der Eidgenossenschaft gelangt waren, gab ihm einen starken Rückhalt und erhöhte ihm Einfluß und Ansehen. Er war, was man im folgenden Dezennium einen Mann „des Systems“ zu heißen begann, ein hervorragendes Glied des kraftvollsten und auf vielen Gebieten erfolgreichsten freisinnigen Regiments, das der Kanton Zürich je besessen hat. Es war die Blütezeit des wirtschaftlichen und politischen Liberalismus; der Industrialismus feierte seine Triumphe; mit unglaublicher Schnelligkeit überspannte sich das Land mit Schienensträngen; der Prosperität schien kein Ende abzusehen und die schrankenlose Freiheit des Individuums galt als Panazee. Das Volk des Kantons Zürich, stolz auf seine wirtschaftliche Entwicklung und auf den Einfluß, den seine

Staatsmänner in der Eidgenossenschaft ausübten, gab diesen und ihrem Anhang bei jeder Wahl freudig seine Stimme.

1853 war Bucher in den Kantonsrat gewählt worden; 1857 entsandte ihn der 4. eidgenössische Wahlkreis in den Nationalrat neben Regierungsrat Benz und Forstmeister Meister (dem Vater des heutigen Nationalrates und Obersten Meister), mit dem Bucher 1855 durch drei Wahlgänge hindurch erfolglos konkurriert hatte. In beiden Parlamenten stellte Bucher seinen Mann. Am fruchtbarsten aber war seine Tätigkeit im Bezirke. Er gründete den Kreisverein Schöfflisdorf, aus dem dann die Leihkasse Schöfflisdorf hervorging. Bucher war lange Jahre ihr Verwalter, nachher bis an sein Ende Präsident der Direktion. Während 22 Jahren — 1855 bis 1877 — hat er die Gemeinnützige Bezirksgesellschaft präsiidiert; ein volles halbes Jahrhundert führte er das Aktuariat der Bezirksparkasse; alles das in der uneigennützigsten und gewissenhaftesten Arbeit. Seinen rastlosen Bemühungen und seinem kantonalen Einflusse hatte der Bezirk auch den Bau der Eisenbahnlinie Bülach-Dielsdorf zu verdanken, die am 30. April 1865 eröffnet wurde. Das war der Höhepunkt seines Ansehens; schon im folgenden Jahre mußte er die bittere Erfahrung machen, wie veränderlich die Volksgunst ist.

Das „System“, äußerlich noch ein stolzes Gebäude, war schon lange unterhöhlt. Gegen die sogenannte Manchestertheorie setzte eine wissenschaftliche Reaktion ein, die sich allgemach gerade der jüngsten und fähigsten Köpfe bemächtigte. Das Repräsentativsystem, das unverkennbare Auswüchse gezeigt hatte, wurde scharf kritisiert; einzelne stellten ihm das Ideal der reinen Demokratie, der direkten Volkregierung entgegen und sie gewannen für ihre Idee, so enthusiastisch und unklar sie anfangs schien, durch eine rührige, unausgesetzte Propaganda eine stets wachsende Anhängerschaft. Sodann krankte das System an zwei Hauptfehlern, an denen schon manches radikale Regiment zugrunde gegangen ist: Ausschließlichkeit und Mangel an Volkstümmlichkeit. Der starke und tatkräftige Mann, der an seiner Spitze stand, handelte nach dem Grundsatz: „Wer nicht für mich ist, ist wider mich“, und setzte rücksichtslos beiseite, wer sich nicht für seine Ideen gewinnen ließ. Und wie der „princeps“ im großen, handelten seine Leutnants in ihren kleinen Kreisen. In ihrem Bewußtsein, das Rechte zu wollen, und in der Sicherheit, die lange Herrschergewohnheit verleiht, verloren sie das Gefühl und die Aufmerksamkeit für

das eigentliche Volksempfinden, und sie wurden ihres Fehlers erst gewahr, als eine geschickte und skrupellose Ausbeutung der Volkseinstincte ihnen das Volksvertrauen bereits entzogen hatte.

Bucher gehörte zu den ersten Opfern der Umwälzung. Es scheint, daß eine gewisse steifnacktige Schroffheit, deren Spuren sogar auch der Achtzigjährige noch nicht verleugnen konnte, ihm schon früh leidenschaftliche Gegnerschaften eingetragen hat. Seine Nationalratskandidatur war 1860 und 1863 bestritten, und er drang im letztern Jahre erst in der Stichwahl durch. Im April 1866 erschien der erste Teil der „Freiherrn von Regensberg, Pamphlet eines schweizerischen Juristen“; ein zweiter Teil folgte darauf im Sommer. Der Verfasser Dr. F. Locher, ein geistreicher, aber haltloser und zerfahrener Mann, der sich als Anwalt zurückgesetzt glaubte, griff darin die zürcherischen Justizzustände mit unerhörter Keckheit und einem wilder Grazie nicht entbehrenden, im ganzen falsch brillierenden Stile an, dessen Neuheit auf die Massen einen heute nur schwer noch zu begreifenden Eindruck machte. Seine schärfsten Angriffe richteten sich gegen den gelehrten Obergerichtspräsidenten Ulmer, das Geplänkel und Vorpostengefecht aber gegen die Matadoren des Bezirkes Regensberg, vorab Bucher und Statthalter Nyffel, denen er Parteilichkeit und Unfähigkeit zum Vorwurf machte. Zur Illustration diente ihm etliche Justizvorgänge, denen er eine möglichst schlimme Deutung gab, dreist generalisierend, an Stelle der Logik und des Arguments den Witz einsetzend. Die Schrift schlug wie eine Bombe ein. Männer, an deren Integrität vorher nie der leiseste Zweifel gewaltet hatte, erschienen ihren Mitbürgern auf einmal als halbe und ganze Verbrecher, bestenfalls als egoistische Volksbetrüger, und wo sie vorher nur Ansehen und Achtung genossen hatten, begegnete ihnen jetzt unverhohlener Haß und Abscheu. Bei den Kantonsratswahlen fielen die „Freiherrn“ durch und ein Versuch, Bucher nachträglich durch indirekte Wahl im Kantonsrate wieder zu Ehren zu ziehen, scheiterte in der eingeschüchternen Behörde. Die rasch darauffolgenden Bezirkswahlen fielen noch ungünstiger aus, und als im Herbst die eidgenössischen Wahlen kamen, war es auch um Buchers Nationalratsmandat geschehen. In einem halben Jahre war er aus allen seinen einflußreichen Stellungen verdrängt worden.

Und seine Schuld? Wir lassen darüber am besten einen seiner schärfsten ehemaligen Gegner reden. In seiner Biographie Salomon Bleulers sagt Scheuchzer: „Gerechtigkeit halber sei hervorgehoben, daß

die ‚Freiherren‘ immerhin große Verdienste um ihren Bezirk hatten. Wo etwas Gemeinnütziges und Rechtes zu schaffen war, standen sie vor und nach ihrer Niederlage fast regelmäßig an der Spitze. Ihr Hauptfehler war der Fehler des herrschenden kantonalen Systemes, dem sie bisher nicht ohne Dank eine treue Stütze gewesen. Sie wollten alles in ihrer Hand haben, wobei ja selbstverständlich gewisse Vorteile abfielen. Sie wollten herrschen und herrschten auch, durch Dorfmagnaten gestützt, die ihrerseits wieder zu ihrem persönlichen Vorteil nach oben devot und von oben geschützt, nach unten eben auch auf Magnatenart regierten.“ Wenn man von dieser Neußerung abzieht, was dem Bedürfnis des Verfassers entsprungen sein mag, frühere eigene Geschäftigkeit zu bemänteln, so bleibt ungefähr übrig, was oben von den fehlerhaften Konsequenzen sogenannter starker Gouvernements gesagt worden ist: Ausschließlichkeit, an die sich dann gern der Vorwurf der Korruption heftet. Er wurde geglaubt, als das „Delweib“ umging; später hat ihn gegen Bucher niemand wieder aufzunehmen gewagt.

Der größten Achtung würdig ist das Benehmen, dessen der geschlagene Mann sich nach seiner Niederlage befleiß. Politisch geächtet, 1869 auch als Gerichtschreiber weggewählt, verharrete er, wie auch Scheuchzer ihn nachrühmt, in seiner gemeinnützigen Tätigkeit. Er wurde ein vielbeschäftigter Anwalt und plädierte unermüdet vor allen Gerichten des Kantons bis vor wenigen Jahren. Mit seiner politischen Meinung hielt er nicht zurück und den Mantel hat er nicht nach dem Winde gehängt. Mit Dubs bekämpfte er die Bundesrevision von 1872. Im übrigen blieb er den fortschrittlichen Bestrebungen treu, soweit sie nicht nach der formal demokratischen Seite gingen, von der er nichts wissen wollte. Den kantonalen Vorgängen schenkte er zeitlebens die größte Aufmerksamkeit und bis ins höchste Alter griff er oft zur Feder, um aufklärend oder auch scharf polemisierend in dieselben einzugreifen. Denn ein wehrhafter und streitbarer Herr ist der „Alte vom Berge“ geblieben. Von seiner Tätigkeit in der Gemeinde Regensberg berichtet im „Lägerboten“ Hr. Bezirksrichter Kunz: „Ueber 50 Jahre lang war er Mitglied der Kirchen- und Armenpflege und der Schulpflege und 35 Jahre lang besorgte er die Armengutsverwaltung. Unverschuldete Armut hatte in ihm einen humanen Schutzpatron, gute Versorgung der Pflegebefohlenen lag im am Herzen, der Schule war er ein guter Freund, das befundete er der Primarschule

unserer Gemeinde und besonders auch der Anstalt für Schwachköpfige, deren engere Kommission er seit dem Bestehen derselben als Mitglied angehörte. Für alle Neuerungen, die er für die Interessen der Gemeinde dienlich erachtete, hatte er ein offenes Auge, und noch im hohen Alter arbeitete er für die Erziehung der Jugend. Im Initiativkomitee für Einführung des Telephons stand er voran, an der Errichtung der Wasserversorgung hat er ein hervorragendes Verdienst.“

In seinem Aeußern war Bucher ein Hüne. Gerade und stolz wie seine Ueberzeugung trug er bis vor wenigen Jahren den greisen Leib. In seiner Jugend sei er ein hervorragender Alpenklubist gewesen. Die höchste Spitze des Monterosa, die er mit Studer von Bern, Ulrich von Zürich und Weilenmann von St. Gallen zuerst erstiegen, wurde auf seinen Vorschlag vom Bundesrate Dufourspitze genannt.

In den letzten Jahren entfernte er sich selten mehr aus seinem behaglichen Heim auf der weitausschauenden Bergkuppe. An Sonntagen und während der Ferien versammelte sich dort um ihn seine große Familie; er freute sich immer noch des Glückes seiner Kinder und des Gedeihens der Enkel — ein immer noch rüstiger und lebensfroher Patriarch. Erst in der allerletzten Zeit begann er körperlich schwerer zu leiden. Die geistige Frische blieb dem alten Kämpfer bis zu seinem Ende, am 21. Januar. Am 24. haben sie mit Bucher ein gutes Stück zürcherischer Geschichte zu Grabe getragen. W. B.

Nachruf im „Landbote“.

Durch den Tod des Hrn. Fürspreh Bucher in Regensberg fand ein inhaltsreiches Leben seinen Abschluß. Bucher wurde am 14. Oktober 1814 in seiner ursprünglichen Heimatgemeinde Niederweningen geboren. Nach der Versicherung einer ältern Schwester, die erst voriges Jahr starb, war Bucher ein geschickter Schüler. Der Schreinerberuf seines Vaters gefiel ihm nicht, sondern er trat im Jahre 1832 bei Bezirksratschreiber Duttweiler, dem Vater des Hrn. Bankdirektor Duttweiler, ein. Im folgenden Jahre wurde er Sekretär des Statthalters Krauer und blieb in dieser Stellung bis zum Jahre 1836, da er sich nach Zürich begab, um sich zum Eintritt in die Universität vorzubereiten, was er mit solchem Eifer tat, daß er schon nach zwei Jahren die Maturität bestehen konnte.

Im Jahre 1839 wurde er in den Straußenhandel verwickelt. Er hielt es, wie die meisten Studenten, mit Strauß und gehörte zu den „Straußen“. Er sah es, als Hirzel mit seinen Getreuen in Zürich einzog. Er wußte, daß die Situation für seinen frühern Prinzipal, Statthalter Krauer, der unterdessen Regierungsrat geworden, etwas kritisch sei; deshalb nahm er eine Kutsche und holte die Familie Krauer in Untersträß, wo sie wohnte, ab und brachte dieselbe nach Regensberg in Sicherheit. Wenn Bucher auch den Studien mit allem Fleiße oblag, so war er doch auch für Geselligkeit nicht urzugänglich; er schloß sich einem engern Studentenkreise an, der seine Versammlungen regelmäßig im „Stroh Hof“ abhielt. Als Alfred Escher seine Dokorthesen verteidigen mußte, war Bucher einer der drei Opponenten. Das Examen als „Prokurator“ bestand Bucher im Jahre 1844. Er wollte sich noch das Französische aneignen und begab sich deshalb nach Lausanne. In London wollte er das Schwurgerichtsverfahren, das damals in Zürich noch unbekannt war, genauer studieren; einige Zeit hielt er sich auch in Paris auf und hörte in der Rechtsschule Vorlesungen an.

Seinen Hausstand gründete er im Jahre 1847 durch die Verheirathung mit Frä. Louise Studer, der Tochter des Stadtarztes Studer in Winterthur. Bucher etablierte sich nun als Advokat in Zürich und trat in die dortige Mittwochsgesellschaft ein, an deren Soiréen er mit seiner Gattin gerne teilnahm.

Das Jahr 1847 brachte den Sonderbundsfeldzug, den Bucher als Lieutenant mitmachte. Nach Beendigung des Krieges wurde Bucher Mitglied des deutsch-schweizerischen Militärgerichts und später Mitglied des zürcherischen Kriegsgerichtes. Folge des Sonderbundskrieges war die Bundesverfassung vom Jahr 1848, durch welche erst die Schweiz zum Bundesstaat mit eigentlicher Bundesorganisation umgestaltet wurde. Ueber diese Aenderung freute sich Bucher sehr.

Das Jahr 1851 bildete einen Wendepunkt in seinem Leben. In jenem Jahre erfolgte seine Wahl zum Gerichtsschreiber seines heimathlichen Bezirkes und deshalb auch seine Ueberfiedlung nach Regensberg. Bei seiner so vielseitigen Tätigkeit gelangte er bald zu einer führenden Stellung im Bezirke. Er übernahm das Aktuariat der Verwaltungskommission der Bezirks-Sparkasse und besorgte dasselbe ein volles Halbjahrhundert. Er war Präsident der gemeinnützigen Gesellschaft (von 1855 bis 1877) und hat in dieser Stellung manche

Anregung gemacht. Bucher war es, der die Eisenbahn Bülach-Dielldorf anregte, und das Zustandekommen derselben war wesentlich sein Verdienst. Seine Beziehungen zu Alfred Escher waren geeignet, bei der Nordostbahn das Interesse für das Unternehmen zu wecken; nur einem Manne wie Bucher war es möglich, die Gemeinden für die Sache zu gewinnen. Am 30. April 1865 fand unter großer und warmer Teilnahme der Bevölkerung die Eröffnungsfeier statt. Das war ein Ehren- und Freudentag für Bucher, dessen Freude aber durch den Tod des Schwiegervaters getrübt wurde, den er gerade an jenem Tage zu Grabe geleiten mußte.

Nicht vergessen dürfen wir, daß Bucher auch ein eifriger Alpenklubist war. Von der Gründung des schweizerischen Alpenklubs an war er Mitglied desselben und machte in den Jahren 1850 bis 1866 manche Touren mit. Unter anderm bestieg er mit Studer von Bern, Ulrich von Zürich und Weilenmann von St. Gallen die höchste Spitze des Monterosa, die nach seinem Vorschlage vom Bundesrat Dufourspitze „getauft“ wurde; Bucher vollzog die Taufe. Ein Unfall, der ihm im Jahr 1866 auf einer solchen Tour begegnete, war Ursache, daß er diese Touren, die ihm so viel Genuß gebracht, gänzlich aufgab. Aber für die Sache behielt er zeitlebens das größte Interesse.

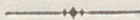
Im Jahre 1853 wurde Bucher in den Kantonsrat gewählt und hat sich im kantonalen wie im eidgenössischen Parlament eine geachtete Stellung erworben. Allein nun folgte die demokratische Bewegung, welche 1867 den Sturz des in Alfred Escher verkörperten „Systems“ brachte und einen gänzlichen Umschlag des politischen Lebens im Kanton zur Folge hatte. Bucher war ein Radikaler der dreißiger Jahre und konnte sich mit manchen der Neuerungen nicht befreunden. Er war Gegner einer Kantonalbank, er war gegen Herabsetzung des Salzpreises und andere Postulate jener Bewegung. Es erschienen Lochers „Freiherren von Regensberg“, in denen Bucher und Statthalter Kyffel schwere Angriffe erlitten. Schon im Jahre 1866 folgte ein Umschlag im Bezirk. Bei den Neuwahlen der Bezirksbehörden wurden dieselben ganz neu bestellt. Bucher wurde nicht mehr in den Kantonsrat gewählt und mußte auch im Nationalrat Dr. Sulzer, dem Haupte der demokratischen Bewegung, weichen. Lochers „Freiherren“ haben Bucher wohl manche schwere Stunde gebracht; allein die allgemeine Achtung, die er genoß, konnten sie ihm nicht rauben. Als er im Jahre 1869 nicht mehr als Gerichtschreiber gewählt wurde, eröffnete er ein Ad-

hofatur-Bureau und war ein äußerst gesuchter Anwalt, der oft von beiden Parteien begehrt wurde. Er war auch ein gewissenhafter Anwalt und hat manchmal von Anhebung eines Prozesses abgeraten, wenn die Umstände dies nicht als ratsam erscheinen ließen.

Auch nach seinem Sturze hat er noch all die bescheidenen Stellungen beibehalten, die er früher inne hatte, und zeigte auch hierin wie bei all seinem Tun, daß es sich ihm nicht nur um äußern Erfolg handelte. Er verblieb in den verschiedenen Gemeindebehörden von Regensberg. Die Gemeinde hat ihm auch schon längst in Anerkennung seiner Verdienste das Ehrenbürgerrecht geschenkt. Er blieb noch längere Zeit Präsident der Sekundarschulpflege Schöfflisdorf. In die Waisenkommision des Bezirks trat er bald nach seiner Ueberfiedlung nach Regensberg ein und blieb darin bis in die allerletzte Zeit, da seine Gesundheitsverhältnisse ihn zum Rücktritt nötigten. So war es auch mit seinen Stellungen bei der Leihkasse Schöfflisdorf und bei der Lägernsteinbruchgesellschaft. Seit Jahren gehörte der Verstorbene auch der Kommission für die Anstalt Regensberg an. Als es sich letztes Jahr um Neuordnung einiger Verhältnisse der Anstalt handelte, machte er bei seinem leidenden Zustande doch noch Entwürfe, welche nachher mit wenigen Aenderungen von der Kommission angenommen wurden. Dem Vorstande der Gemeinnützigen Gesellschaft gehörte er nicht mehr an; allein wenn man bei gewissen Gelegenheiten seine Mitwirkung wünschte, so war er immer bereit. Es war völliger Zufall, daß die Gemeinnützige Gesellschaft am 4. Oktober 1902 ihre Versammlung in Regensberg abhielt, als Bucher, schon damals gesundheitlich sehr angegriffen, im Kreise seiner Kinder und Enkel den 90. Geburtstag feierte. Diese Gelegenheit benutzte die Gesellschaft gerne, ihrem Senior durch eine Abordnung ihren Glückwunsch zu dieser so seltenen Feier zu überbringen und ihm zu danken für alle seine der Gesellschaft geleisteten Dienste. Es hat ihn dies gefreut und er äußerte, wie gerne er immer mitgeholfen, wenn es sich um etwas gehandelt habe, das im allgemeinen Interesse gelegen; auch gelegentlicher Un dank habe ihn nicht davon abbringen können.

Im Sommer 1902 stellte sich ein Leiden bei ihm ein, das er selber bald als gefährlich erkannte. Im Oktober des vorigen Jahres sammelte sich seine große Familie nochmals zur Feier des 91. Geburtstages um das ehrwürdige Familienhaupt, allerdings ahnend, daß das wohl die letzte Geburtstagfeier sein werde. Alle ärztliche Kunst des

um den Vater so treu besorgten Sohnes und alle sorgsame Pflege der Seinigen konnten dem Fortschreiten des Leidens nicht mehr wehren. Bucher behielt bei allem Zerfall der Körperkräfte seine völlige Geistesfrische und interessierte sich noch um alles. Daß seine Tage aber gezählt seien, das sah er ein, sah aber getrost seiner letzten Stunde entgegen. In der Mittagstunde des 21. Januar erlöste ihn ein sanfter Tod von allen seinen Leiden. Mag Bucher auch im Leben manchen harten Angriff erfahren haben, der Bezirk wird ihm ein freundliches und dankbares Andenken bewahren. Ueber Männer wie Steinemann, Güller und Bucher darf der Bezirk sich freuen und sie mit Stolz die Seinen nennen.



Louise Bucher-Studer

von

Regensburg.

Geb. 23. Juni 1827. — Gest. 13. Februar 1905.

Text der Grabrede: II Dim. 4, 7.

Werte Trauerverammlung!

Verehrte Trauerfamilie!

Eine seltene, ergreifende Fügung unseres Gottes hat uns heute wiederum an dieser Stätte zusammengeführt, wo wir vor genau drei Wochen zur selben Stunde in tiefer Trauer versammelt waren.

Freilich trägt die gegenwärtige Trauerverammlung nicht das Gepräge einer so ergreifenden Trauerkundgebung von nah und fern, wie wir sie bei Herrn Fürsprech Bucher selig gesehen haben und wie sie uns noch in frischester Erinnerung steht. Da handelte es sich um die öffentliche Anerkennung und dankbare Ehrung eines Mannes, der vermöge seiner hohen Geistesgaben und seines Charakters weit über die engen Grenzen der kleinen Heimatgemeinde hinaus zu wirken verstand, der nach vielen Seiten hin seine Erfahrung und sein Wissen in den Dienst von Gemeinde und Volk zu stellen vermochte und schließlich auch noch um seines ehrwürdigen Alters willen, nicht zuletzt aber durch seine ganze Persönlichkeit sich höchster Verehrung und Liebe erfreuen durfte.

Nicht dem Manne, der hinaus muß ins feindliche Leben, der im Kampfe der Geister und Meinungen seinen Platz behauptet, nicht der männlichen Tüchtigkeit und Tatkraft gilt heute unser stilles Gedenken, sondern der still wirkenden, dienenden Treue und Liebe einer Frau, einer Mutter. Unsere schlichte Trauerandacht gilt der entschlafenen treuen Lebensgefährtin des seligen Herrn Fürsprech Bucher.

Nur drei Wochen sollte sie den ihr im Tode vorangegangenen Gatten überleben, bevor die Kränze, die seinen Sarg schmückten, welk geworden, ihm nachfolgen in die winterliche Gruft! Achtundfünfzig Jahre hat sie ihm zur Seite gestanden, Freude und Leid des Lebens mit ihm geteilt. Sie konnte es nicht fassen, daß er sie allein zurückgelassen habe und für immer fortgezogen sei, daß sie nicht mehr, wie so oft, bei ihm sitzen dürfe in der stillen sonnigen Studierstube, wo sie sich mit ihren schweren, quälenden Gedanken am sichersten geborgen fühlte.

„Ach, hätte er mich doch mitgenommen!“ das war ihre Witwenklage; eine schönere und rührendere kann es wohl nicht geben. Sie sagt alles: den Schmerz um den Entschlafenen, den Dank für alle

erfahrene Liebe und Treue, und die Liebe, die nimmer aufhört. Wie bald hat ihre Klage Erhörung gefunden! Wie viel schwere und bange Zukunftsfragen sind für sie und damit auch für euch, liebe Leidtragende, gelöst! So schwer für euch dieser doppelte Verlust ist, der euch so rasch der teuren Eltern und Großeltern beraubte und damit einer langen Reihe von Jahren trauten Zusammenseins um den Mittelpunkt des Elternhauses ein jähes Ende bereitete, so werdet doch auch Ihr diese Fügung Gottes als eine freundliche annehmen. Ist doch jene Verheißung des Propheten Jesajas an den beiden im Tode vereinigten Eltern wie nur selten zur Wahrheit geworden: „Ich will euch tragen bis ins Alter und bis ihr grau werdet. Ich tue es; ich hebe, trage und errette.“

Durch ein Menschenalter hindurch zusammenleben und die Lasten des Lebens heben, einander immer besser verstehen und tragen, sich von der Liebe von Kindern und Enkeln getragen wissen und dann miteinander heimgehen zu dürfen ins himmlische Vaterhaus, das ist ein beneidenswertes Erdenlos, auch wenn es an schweren und bitteren Erfahrungen nicht gefehlt hat. So bildet auch in dieser Stunde trotz allem Trennungsschmerz dennoch der Dank den Grundton der Gefühle in euern Herzen, der Dank gegen Den, der alles wohl gemacht hat.

Ein volles Menschenalter hindurch stand Louise Bucher an der Seite ihres Mannes als Frau und Mutter, ihrem Berufe der still wirkenden, dienenden Liebe und Treue lebend. Es liegt freilich in der Natur dieses Berufes, daß er sich der Deffentlichkeit entzieht und in der Stille ausgeübt wird. Was der Mann draußen im feindlichen Leben arbeitet und wirkt, das kann so wenig verborgen bleiben als die Stadt auf dem Berge. Was eine treue Hausmutter, die drinnen waltet im häuslichen Kreise, sorgt und schafft, das können oft selbst die Allernächsten kaum nach seinem vollen Werte schätzen. — Wenn wir aber sagen: Was hat es dem seligen Herrn Fürsprech ermöglicht, so rastlos zu schaffen; ihn befähigt, ins Große zu wirken; seine ganze Zeit und Kraft seinem Berufe und so manchen anderen Bestrebungen zu widmen, um dereinsten heute sein Andenken unter uns so hoch geehrt ist? Dann werden wir sagen dürfen: Das alles hat ihm nicht zuletzt die hingebende Treue und die selbstverleugnende Liebe seiner Lebensgefährtin ermöglicht.

Als Stadtkind mag es ihr nicht so leicht gefallen sein, sich in die ländlichen Verhältnisse der neuen Heimat einzugewöhnen, trotzdem

sie ja schon als Gast in Regensberg zu weilen pflegte und auf der „Burg“ ihre Hochzeit gefeiert hatte. Gar bald mehrte sich die Zahl der Kinder und damit das Maß der Pflichten, mit denen es die treu besorgte Mutter nicht leicht nahm, denen sie sich aber auch gewachsen zeigte. Da der Vater oft ganz von den Geschäften in Anspruch genommen wurde, bedurfte es eines hohen Maßes von mütterlicher Weisheit, Umsicht und Kraft, um neben dem, was sonst zur Besorgung des großen Hauswesens gehörte, die neunköpfige Kinderschar zu versorgen und zu überwachen und die lebhaften jungen Geister zu zügeln und zu leiten. Wir dürfen und wollen es ganz offen sagen, ohne das Verdienst des seligen Gatten zu schmälern: Es gebührt seiner treuen Lebergsgefährtin ein nicht kleiner Teil an seinem erfolgreichen Wirken, an dem Blühen und Gedeihen des Hauses und des häuslichen Glückes. Das hat er aber auch gewußt und mit rührender Anhänglichkeit und Geduld das alternde Mütterchen auf Händen getragen und, so gut es möglich war, ihr die Sorgen- und Schwermutswolken von der Stirne verscheucht.

Es wird immer so bleiben, daß das Wirken der Frau und Mutter mehr im Hintergrunde verborgen bleibt. Aber vergessen soll es nicht sein, daß hier in der Stille auch der heiße Kampf des Lebens gekämpft wird, ein Glaubenskampf mit den Sorgenächten; daß im stillen Heiligtum des Mutterherzens gekämpft wird mit den Waffen des Gebetes in schlaflosen Nächten; daß die Mutterliebe nie aufhört zu wachen und mit ihrem oft wunderbaren Ahnungsvermögen als schützende Macht das bedrohte Leben der Kinder umschwebt.

So hat auch die Entschlafene in ihrem kleinen und doch so großen und verantwortungsvollen Reiche gewaltet und ihrem Gatten es ermöglicht, nach außen alle Kraft einzusetzen für Amt, Beruf und Neigungen. Nicht immer mag ihr solche Entsagung leicht geworden sein. Wer könnte sagen, was an Arbeit und Anstrengung, Selbstlosigkeit und Opferwilligung das Leben einer Mutter in sich birgt, wenn es ihr vergönnt war, während achtundfünfzig Jahren einem solchen Hauswesen vorzustehen? Die Heilige Schrift hat in schlichter Weise, und dem Sinne nach auch heute noch wahr, das „Lob des tugend samen Weibes“ besungen. Jesus aber hat im Blick auf jene Maria wiederum das Höchste gesagt, was von der dienenden Liebe gesagt werden kann: „Sie hat getan, was sie konnte.“ Mir aber schwebt noch besonders ein Wort des Apostels Paulus vor der Seele,

das auf dieses vollendete Leben einer treuen Frau und Mutter Anwendung finden darf; Paulus schreibt es dem Timoteus: „Ich habe den guten Kampf gekämpft, den Lauf vollendet, den Glauben gehalten.“ (1 Tim. 4, 7.)

Die Entschlafene würde freilich dieses Wort nicht gelten lassen; sie würde wohl von einem bösen Kampf, von einem unvollendeten Lauf reden und sagen, sie habe den Glauben nicht gehalten. Und doch war ihre Lebensarbeit ein guter Kampf und ihr neunundsiebzigjähriger Lebenslauf hat gerade dadurch, daß ihr die Zeit ihres Witwenstandes verkürzt und das Heimweh nach dem geliebten Manne ihr erspart geblieben ist, einen so schönen Abschluß gefunden. Und sie hat auch den Glauben gehalten. Nicht im strengen Sinne des Wortes, denn sie konnte es nicht mehr. Die Last der Jahre und der Lebensarbeit hatte die Spannkraft des Geistes geschwächt. So konnte ihr auch der Glaube nicht zum Troste werden. Der frohe Kindsglaub an den himmlischen Vater wurde verdunkelt durch den Gedanken an den strafenden zürnenden Herrn.

Es ist ein quälender und wehmütiger Gedanke, daß dieser Trost des hohen Alters, die ruhige Heiterkeit der Seele, die in so hohem Maße dem seligen Herrn Fürsprech beschieden war, ihr versagt blieb. Wehmütig berührt es uns, daß sie, die ruhig und unbesorgt die Last des Hauswesens jungen Kräften überlassen konnte, um selbst der wohlverdienten Ruhe zu pflegen und sich pflegen zu lassen, die nötige Seelenruhe nicht mehr finden konnte und das Leben ihr in dem Maße schwer werden mußte, als es für sie ein heiterer Sommerabend hätte werden können.

Da ist es für uns ein Trost, zu wissen, daß solcher Druck des Gemütes mit Zuständen zusammenhängt, wie sie der alternde, abgearbeitete Körper mit sich bringt. Aber, schreibt der Apostel Paulus in jenem gewaltigen Hymnus auf die christliche Hoffnung im Römerbriefe: „Es besteht die Hoffnung, daß die Schöpfung befreit werden wird von der Knechtschaft unter die Vergänglichkeit zur herrlichen Freiheit der Kinder Gottes. Denn wir wissen, daß die ganze Schöpfung bis jetzt unter dem Joch der Vergänglichkeit seufzt und schmerzvoll ringt. Unser Heil aber weist uns auf die Hoffnung.“

In Glauben und Hoffnung schauen wir getrost in eine Zukunft

Gottes und auf ein Dasein, „wo nicht Leid, noch Geschrei, noch Schmerz sein wird“, wo der Glaube übergeht zum Schauen und die Hoffnung selbst aufhört, weil gegenstandslos, und nur eines bleibt: die Liebe, die schon auf Erden das Band der Vollkommenheit ist; die Liebe, die alles glaubt, alles hofft, die nimmer aufhört, weil Gott selbst die Liebe ist. Im Lichte dieser Liebe schwindet auch das letzte Dunkel von unsern irdischen Augen. So hat auch die Entschlafene aus dem Dunkel, das zuletzt auch ihre Augen überschattete, eingehen dürfen zur Freude ihres Herrn, erlöst von aller Erdenpein.

Das sagt uns der Glaube. Das Andenken an die Entschlafene möge uns mahnen zur Treue im Kleinen. Lasset uns bedenken, daß auch wir berufen sind, einen guten Kampf zu kämpfen, damit wir auch einmal sprechen dürfen: „Ich habe den Lauf vollendet, den Glauben gehalten.“ Amen.



